

Die kulturelle Dimension des haushälterischen Handelns*

Barbara Fegebank

Kultur, kulturelle Handlungen und kulturelle Artefakte sind allgegenwärtig. Die „kulturelle Dimension“ im haushälterischen Handeln aufzudecken, ist daher nicht einfach, sie aber zu explizieren eine Notwendigkeit einerseits für die Erklärung von haushälterischen Handlungen, andererseits für das Erlernen derselben. Gerade die für das Wohlbefinden so notwendige „gesunde Ernährung“, das „gesunde Wohnen“ und die „sinnstiftende Freizeitgestaltung“ sind zwar immer wieder formulierte Ziele, deren Erreichung aber bisher vielfach erfolglos war. Die Dominanz naturwissenschaftlicher Erkenntnisse, die mit zahlreichen „Regeln“ die gesunde Ernährung und das gesunde Wohnen ausweisen, hat dazu beigetragen, dass das haushälterische Handeln eher rational betrachtet wird und die maßgebenden sozialen und emotionalen Komponenten ausgeblendet werden. Gleichwohl determinieren sie unsere Handlungen wesentlich stärker als das Wissen um das „richtige Tun“. So soll hier – und dies nicht zum ersten Mal – der kulturellen Dimension Beachtung geschenkt werden. Dies kann nicht im vollen Umfang geschehen, sodass – nach einführenden Abschnitten zu Kulturgemeinschaften und zu „Globalisierung und kultureller Identität“ – drei Basisfunktionen des Haushalts ausgewählt werden, um die Bedeutung der kulturellen Dimension (sie ist von der sozialen Dimension kaum zu trennen) herauszuarbeiten.

Der Haushalt – eine menschliche Kulturgemeinschaft

Der Mensch ist nicht dazu geschaffen, allein – unabhängig von anderen Menschen – sein Dasein auf der Erde zu fristen. Von Anfang an haben Menschen in zunächst kleinen und dann immer größeren Gruppen gelebt, die durch ein Netz von charakteristischen und wesensgemäßen Beziehungen miteinander verbunden waren und die als „Haushalt“ zu bezeichnen sind. War es ursprünglich der *Existenzkampf*, der das Zusammenwirken von mehreren Menschen bedingte, sind später die *Erkenntnis* des Menschen, sich von anderen Lebewesen zu unterscheiden, und das *Bewusstsein*, als Mensch die Erscheinungen der Dinge wahrzunehmen, zu *Grundlagen gemeinschaftlicher Identitäten* geworden. Machte sich der Mensch zunächst die dingliche Umwelt im Interesse der Existenzsicherung zunutze, setzte er sich schon bald geistig mit den Erscheinungen seiner Umgebung auseinander, die ihm vielfältige Rätsel aufgaben und immer noch aufgeben. So entstanden Technik und Wissenschaft, durch die materielle und soziale Gegebenheiten permanent verändert wurden und werden und die schließlich Zivilisationen unabhängig voneinander auf der ganzen Welt hervorbrachten.

Gesellschaft als verflochtenes Ganzes der Mikrogemeinschaften, zusammengehalten durch verschiedenste Komponenten, beschäftigte Denker verschiedener Epochen. „Für Georg Wilhelm Friedrich Hegel war es der Geist, für Karl Marx die Produktionsweise, die alle anderen gesellschaftlichen Bezie-

hungen bestimmte. Max Weber stellte jedoch die Kultur als zentralen Bezugspunkt der Menschen heraus. Anders als in früheren Zeiten orientierte sich seiner Meinung nach die Wirtschaft zu Beginn des 20. Jahrhunderts sehr stark an den kulturellen Maßstäben. Ferdinand Tönnies wiederum sah die Gesellschaft in Abgrenzung von der ‚häuslichen Gemeinschaft mit ihren unendlichen Wirkungen auf die menschliche Seele‘. Gesellschaft definierte er dagegen als ‚ein bloßes Nebeneinander voneinander unabhängiger Personen‘.“ (Pongs 2004, S. 19)

The Cultural Dimension of Domestic Activities

Culture, cultural actions and cultural matters (pieces, equipment) are of general presents. Therefore, it is not easy to expose the cultural dimension of domestic activities. Nevertheless, it is important to explain activities not only by quantitative but also by qualitative scientific findings. All activities are be determined by social and emotional components. In knowing the connections, teaching may be more successful when we – for example – aimed on a “healthy nutrition” or “healthy home”.

The article tries to show the household as a cultural community, it discusses the connection between globalisation and cultural identity and tries to work out the cultural dimension relating to three basic functions of households: nutrition, living and flat, free time. The article ends with a view to the future, to ecological fitness!

* In diesen Beitrag sind einige – meist hochschulintern – veröffentlichte Texte eingeflossen

Mit Blick auf multikulturelle Gesellschaften und die Globalisierung wird es immer schwieriger, Kultur auf menschliche Gemeinschaften bezogen auszumachen. Die Entwicklungen fordern es aber gerade heraus, dem kulturellen Erbe in definierten menschlichen Gemeinschaften, wie den Haushalten, nachzuspüren, ein Auftrag, dem auch hier gefolgt wird. Dabei ist auf „Gemeinsames“ abzustellen: Das Gemeinsame kann historisch gewachsen, religiös-weltanschaulich, politisch-ideologisch, ideell, emotional geprägt und/oder durch einen Sachzweck geformt sein. Traf für den Haushalt zuerst der Sachzweck zu, sind später andere Gründe für das Zusammenleben zum Tragen gekommen. So gesehen können Haushaltsgemeinschaften auch als Kulturgemeinschaften identifiziert werden.

Angesichts der Vielgestaltigkeit und Vielschichtigkeit einer solchen Betrachtung werden im Folgenden Schwerpunkte gesetzt, die einen Einblick in die kulturelle Dimension des häuslichen Handelns geben.

Globalisierung und kulturelle Identität

Der Begriff „*Globalisierung*“, abgeleitet aus dem Adjektiv „global“, ist ein Begriff, der erst im 20. Jahrhundert im Sinne von „die ganze Erde umspannend“ und „weltweit“ eingeführt wurde (vgl. Etymologisches Wörterbuch des Deutschen 1999, S. 457). Während mit zunehmender Arbeitsteilung und der Ausdehnung des Welthandels im 19. Jahrhundert schon die Globalisierung als eine Entwicklungsrichtung auszumachen ist, wird der Begriff „*Globalisierung*“ jedoch erst im 20. Jahrhundert in der Soziologie und Ökonomie eingesetzt. In die öffentliche Debatte dringt der Begriff nicht erst im Sinne eines mehrdimensionalen Prozesses der Zunahme der nationenübergreifenden, wirtschaftlichen Beziehungen seit 1990 – wie vielfach ausgewiesen –, sondern durch die in den 1970er-Jahren diskutierten *globalen Umweltprobleme*, denen sich die Nationen der Welt widmen. Am weitesten fortgeschritten ist die Globalisierung der Finanzmärkte, aber auch die Arbeitsmärkte sind mittlerweile nationenübergreifend miteinander verflochten, was u. a. Auswirkungen auf die lokale Ebene hat. *Globalisierungskritik* blieb und bleibt dabei nicht aus.

Globalisierung bringt, in der Berücksichtigung verschiedener Perspektiven, nicht nur den Übergang von autonomen Nationalökonomien zu einem globalen Markt für Produktion, Distribution und Technologie mit sich, sondern zeigt sich auch in einem Prozess der zunehmenden weltweiten *Vernetzung der Menschen und Gesellschaften*. So entstanden weltweite Konfrontationen von politischen, gesellschaftlichen und auch ethischen Ansichten. Die Menschen werden mit gravierenden Veränderungen ihrer Lebensverhältnisse konfrontiert, die zu einer Auflösung tradierter Verhaltensmuster beitragen. Manches verändert sich in rasantem Tempo. Vor allem in den Industrienationen mit dem Strukturwandel der Arbeit infolge der technischen Rationalisierung und der ökonomischen Globalisierung werden durch neue Risiken, Leistungsprofile und Arbeitszeitkonzepte besondere Anforderungen an die Men-

schen gestellt, die eine Neubestimmung tradierter arbeits- und berufsethischer Einstellungen nach sich zieht. Überdies verlangt der Verfall überkommener Formen der geschlechtsspezifischen Arbeitsteilung zwischen Erwerbs- und Familienarbeit von den Individuen, sich von konventionellen Rollenzuschreibungen zu verabschieden und sich fair und gleichberechtigt zueinander zu verhalten. Zugleich besteht ein Bedarf an Konzepten der sozialen, ökonomischen und politischen Gerechtigkeit sowie für Reformen sozial- und wohlfahrtsstaatlicher Institutionen.

Zusammenfassend kann mit Imbusch (2006) gesagt werden: „Globalisierte Modernisierungsprozesse sind also problematische und konfliktträchtige Prozesse, weil sie die herkömmliche Grundlage der ökonomischen Reproduktion, überkommene Schichtungs- und Klassenmuster, gängige kollektive Werteorientierungen und in der Folge auch traditionelle Herrschaftsverhältnisse infrage stellen. Gesellschaften, die beschleunigten Modernisierungsschüben ausgesetzt sind, geraten in diesem Prozess mit sich selbst und manchmal auch mit anderen in Konflikt. Eine öffentliche Ordnung zu gestalten, die sich durch eine Pluralität von Identitäten und Interessen als unhintergehbare Tatbestände, durch soziale Gerechtigkeit, durch Gewaltarmut und durch Freiheit von kriegerischen Konflikten auszeichnet, gehört zu den großen Kulturaufgaben der Menschheit, wo immer Modernisierung stattfindet“.

Das wirft die Frage auf, ob eine *Globalisierung der Kultur* gefordert wird, werden soll. Dazu muss sich zunächst dem *Kulturbegriff* genähert werden.

Das Zusammenleben der Menschen in Haushalt und Familie ist geprägt durch ihre Geschichte, die Art der Bearbeitung des Bodens, die Art und Weise der Nahrungsaufnahme und des Umgangs miteinander, die Nutzung technischer Artefakte, den Ausdruck von Freude und Leid, die Nutzung von Raum und Zeit, den Bezug zur Umwelt und Vieles andere mehr. All dies ist Ausdruck der Kultur, die heute – bezogen auf eine menschliche Gemeinschaft – als Gesamtheit aller Errungenschaften, Wert- und Geisteshaltungen sowie der Lebens- und Organisationsformen im Zeitverlauf gesehen werden kann.

Versucht man *wissenschaftlich, Kultur* zu fassen, stößt man auf vielfältige Interpretationen. Geht man zunächst von der *Wortbedeutung* aus, kann „Kultur“ auf das lateinische Wort *cultura* – Landbau, Pflege (des Körpers und des Geistes) – zurückgeführt werden und es erscheint seit dem 17. Jahrhundert in zweifacher Bedeutung, nämlich als *Bodenkultur* einerseits und als *Geisteskultur* andererseits. Aus der letzten Bedeutung erwächst die Stellung der Kultur in der *Kulturwissenschaft*, die wiederum von der Ausdeutung des Verhältnisses von Individuum, Geist und Gesellschaft abhängt (vgl. Seiffert/Radnitzky 1989, S. 302). So gilt Kultur und mit ihr die kulturellen Schöpfungen einerseits als *Äußerungsform einer Gesellschaft* und die Gesellschaft wird durch die *Kulturschöpfungen* deutbar, andererseits gelten Kulturschöpfungen als je individuelle, als Ausdruck schöpferischer Individuen, als Produkte menschlichen Geistes (ebenda). Zur Kultur zählen im Einzelnen weiterhin die *Kultursysteme*, d. h.

die besonderen Sitten und Bräuche, das jeweilige Bildung- und Erziehungssystem, Wissenschaft und Technik, Religion, Sprache und Schrift, Kunst, Kleidung, Siedlungs- und Bauwesen sowie das politische, das wirtschaftliche und das Rechtssystem.

So ist „Kultur“ auch Gegenstand verschiedenster Wissenschaften und wird dabei aus verschiedenen Perspektiven betrachtet und mit unterschiedlichen Inhalten belegt. In der Spezifizierung erscheint dann Kultur in zusammengesetzten Begriffen, wie *Arbeitskultur*, *Jugendkultur*, *Erährungs- und Wohnkultur*.

Das heutige Leben eines jeden Menschen ist durch *kulturelle Vielfalt* geprägt. Jeden Tag profitieren wir auf vielerlei Weise von dem gegenseitigen Austausch zwischen den Kulturen. Wir greifen in Kunst, Musik und nicht zuletzt bei den Mahlzeiten und im Wohnen auf die Kulturen anderer Kontinente und Länder zurück, übernehmen Ideen, Methoden und Bräuche. In der Beschleunigung des Kulturaustausches mithilfe der Massenmedien und des Tourismus sowie der Wanderungsbewegungen, die oftmals zu einer besseren Verständigung unter den Völkern beigetragen haben, ist auch eine Rückbesinnung offenbar geworden, eine Rückbesinnung auf die eigene Kultur, auf regionale Besonderheiten, religiöse Bräuche und Tabus gepaart mit dem Bewusstsein, dass jede zukünftige Weltgemeinschaft ihre Wurzeln in möglichst vielen Kulturen haben muss (vgl. GAIA 1985, S. 198).

Andererseits wird Einmaliges und damit werden *kulturelle Unterschiede* hervorgehoben. Dabei tritt das gefühlsbeladene Selbstverständnis eines Individuums oder einer sozialen Einheit, einem bestimmten unverwechselbaren Milieu anzugehören, in den Vordergrund. Als Unterscheidungsmerkmale im Vergleich zu anderen Kollektiven erscheinen dabei gesellschaftlich-historisch erworbene und gewordene Eigenheiten wie Sprache, Religion, Werte, Sitten und Bräuche. Dies wird heute unter dem Begriff „*kulturelle Identität*“ gefasst und sie bezeichnet gleichzeitig Bestrebungen, die sich gegen Globalisierung richten.

Gehen wir vom einzelnen Menschen aus, so erfährt er im Laufe seiner Sozialisation die *Enkulturation*, einen Prozess, in dem das Individuum in die es umgebende Kultur eingeführt wird. Dabei eignet es sich das Norm- und Wertsystem an, die Maßstäbe und Symbole, die handlungsleitend sind. Dazu werden bereits die grundlegenden Erziehungspraktiken gerechnet, die Art des Nahrungsangebotes und der Nahrungsaufnahme, die Pflege und Reinlichkeitsgewöhnung, Fürsorge und Spracherlernen. Hinzu kommen Sitten und Bräuche, religiöse Riten, Fertigkeiten und Ideen. So wird mit dem „Erlernen der Kultur“ eine Wertorientierung erreicht, die eine fundamentale Orientierung des Handelns bedeutet. Es ist – so gesehen – eine *kulturelle Orientierung*.

Das führt zu der Frage, was man darunter verstehen kann. Ausgehend von dem Begriff Orientierung, in dem das Sich-Zurechtfinden, sich einen Überblick verschaffen enthalten ist und das sich in erster Linie auf eine räumliche Orientierung bezieht, kann man, auf die Kultur übertragen, davon sprechen,

dass sich ein Mensch im Hinblick auf kulturelle Räume, d. h. Bezugssysteme, positioniert. Diese Orientierung ist selten ausschließlich auf die Primärgemeinschaft (Familie und Haushalt) beschränkt, sondern es bestehen auch Beziehungen zu Freunden, zu Institutionen (z. B. Schule), zu Arbeitsstätten u. a., was bedeutet, dass der „kulturelle Raum“ des Einzelnen vieldimensioniert ist. Man kann gleichzeitig Deutsche und Europäerin sein, Ärztin und Christin, Mutter und Tante, Kind und Schülerin. Wie häufig und in welcher Situation der eine oder andere kulturelle Raum zum Tragen kommt und die Entwicklung des Einzelnen im Laufe seines Lebens bestimmt, ist nur durch Biografie-Forschung zu ermitteln. Auf jeden Fall bestimmen die vielfältigen Bezugssysteme die „kulturelle Identität“, die in modernen Gesellschaften ein komplexer und sich ständig wandelnder Sachverhalt ist.

Ist die kulturelle Orientierung eine Selbstverständlichkeit, die die individuellen Handlungen bedingt, gerät sie erst in das Bewusstsein, wenn das zuvor Selbstverständliche infrage gestellt wird. Dies ist dann der Fall, wenn man Menschen anderer kultureller Orientierungen begegnet oder sich in fremde kulturelle Kontexte begibt. Erst die Fremdheitserfahrung löst die Suche nach dem aus, was die eigene Kultur ausmacht. Die Auseinandersetzung mit der „eigenen“ Kultur kann aber auch herbeigeführt werden, wenn sie in Gefahr ist, zu zerfallen.

Kultur ist geprägt vom *Hinzuerwerben* neuen, systemerhaltenden Wissen und auch vom *Festhalten* am alten Wissen. Die Verfahren, die unter dem vielen, was angeboten wird, das Festzuhaltende auswählen, sind jene, die eine Auswahl nach gründlicher Erprobung treffen. Selektion bestimmt mithin Strukturen und Funktionen einer Kultur. „Merkwürdigerweise ist es offenbar die Selektion *allein*, die darüber entscheidet, was als traditionelle ‚geheilte‘ Sitte und Gewohnheit in den dauernden Wissensschatz einer Kultur eingeht. Es will nämlich scheinen, als ob auch Erfindungen und Entdeckungen, die durch Einsicht und rationale Exploration gemacht werden, den Charakter des Rituellen, ja Religiösen annehmen, wenn sie durch längere Zeit tradiert worden sind“ (Lorenz 1974, S. 69).

Im Festhalten des einmal Erprobten liegt eine lebensnotwendige Eigenschaft der Kultur; es ist wichtiger als das Hinzuerwerben. Ein System von Normen und Traditionen mit den vielfältigsten Wechselwirkungen untereinander stellt gleichermaßen das Skelett einer Kultur dar, und das Entfernen eines Elementes könnte unübersehbare Folgen haben (vgl. ebenda, S. 70).

Die Hochschätzung der Elemente der eigenen Kultur geht mit der Abwertung der Symbole anderer Kulturen einher. Dies hat immer wieder zu Kämpfen der Kulturen untereinander geführt und infolgedessen auch zu Forderungen nach einer *Globalisierung der Kultur* bzw. einer *kulturellen Globalisierung*. Eder spricht von neuen sozialen Bewegungen: Sie haben nationale Wurzeln und oft universalen Anspruch. Trotz des universalen Anspruchs neuer Werte können die alten nationalen Identitäten weiterhin stark bleiben, vielleicht sogar revitalisiert werden – eine Hypothese, die ihre Anhänger besonders in Frankreich hat (vgl. Eder 2000, S. 14).

Aus dem *Nichtverstehen* einer anderen Kultur erwachsen kommunikative Fähigkeiten. Die Menschen sind deshalb gezwungen, „sich selbst im *Spiegel des Anderen* zu sehen. Dieser Zwang zur *Selbstreflexion*, zur Relativierung der eigenen Position, bezeichnet das zentrale Problem der Interkulturalität“ (ebenda, S. 16). Es besteht hier die Notwendigkeit des Sich-Einlassens auf den Anderen, der Rücknahme der eigenen normativen und idealen Erwartungen an den Anderen und des Akzeptierens und Ertragens des Anderen (vgl. ebenda). Dies kann man gleichermaßen auf Menschen wie auf die Natur beziehen. So entstehen *neue Weltentwürfe*, die besonders durch die Informationsverdichtung befördert werden. *Sie sehen im Dualismus von Globalisierung und kultureller Identität keine Gegensätze, sondern Phänomene, die sich gegenseitig durchdringen*. Und dies ist weit mehr, als nur die Globalisierung der Kultur darin zu sehen, dass man weltweit über die Elemente aller Kulturen verfügt (z. B. afrikanische Musik, indische Restaurants, englische Literatur, skandinavisches Design u. v. a. m. in Deutschland).

Im häuslichen Handeln, in der Erfüllung der Funktionen des Haushalts zeigt sich kulturelle Identität, was im Folgenden beispielhaft belegt werden soll.

Kulturelle Dimension der Ernährungsfunktion: Esskultur

„*Ernährung*“ ist die fundamentalste Funktion des Einzelnen, der Kleingruppe, der Gesellschaft, ja der gesamten Menschheit. Sie ist die Basis des Lebens schlechthin. Die Erfüllung der Ernährungsfunktion beinhaltet die Lebensmittelproduktion durch Bodenbearbeitung, Pflanzenbau, Tierzucht und industrielle Verfahren, die Lebensmittelverarbeitung und den Verkauf der Produkte, daneben die Beschaffung der Lebensmittel durch Jagen, Sammeln, Fischen, Ernten und schließlich die Marktentnahme, dann die Weiterverarbeitung für den Endverbrauch, die Lagerung und die Entsorgung. Im Laufe der Geschichte hat die Erfüllung der Ernährungsfunktion einen erheblichen Wandel erfahren. Damit sind u. a. Zivilisation und Kultur entstanden. Im häuslichen Handeln offenbart sich die kulturelle Dimension in der Erfüllung der Ernährungsfunktion insbesondere in der *Esskultur*. Aber auch die mit (religiösen) Werten behaftete Nahrungsauswahl, die verschiedenen „Küchen der Welt“, Werkzeuge und Geräte der Lebensmittelbearbeitung und der Mahlzeiteinnahme, die Bodenpflege und -bearbeitung u. a. m. deuten auf zahlreiche Kulturschöpfungen geistiger und künstlerischer Art hin. Dabei darf nicht übersehen werden, dass angesichts der heutigen weltweiten Kulturvielfalt, auch der Assimilation und Übernahme von kulturellen Schöpfungen, die besondere Bedeutung der Kultur als Komponente der Systemzusammenhänge ebenfalls akzentuiert wird.

Die *kulturellen Unterschiede* im Hinblick auf die Nahrungsbeschaffung, die Nahrungsauswahl, die Zubereitung der Nahrung, Essgewohnheiten, Sitten, Bräuche und Tabus werden dann aber gepflegt und nicht „vermischt“. In Deutschland

finden wir nicht nur in großen Städten, sondern auch in kleineren Gemeinden neben dem Restaurant mit der Regionalküche oder der „Hausmannskost“ zumindest das italienische und das chinesische Restaurant; nicht fehlen darf im Umfeld eines jeden das Fast-Food-Restaurant eines der zentral organisierten Kettenbetriebe. Die *Fast-Food-Kultur* – hervorgegangen aus der *Imbisskultur* – ist eine der jüngsten Entwicklungen in der Esskultur der Industrienationen und gehört für viele zum hektischen Alltag des modernen Lebens im Jetset. Aber nicht nur das „Essen außer Haus“ weist diese Vielgestaltigkeit auf, auch die Nahrungsgüter, die in den Haushalten verarbeitet und verzehrt werden, sollen internationales Flair ins Heim bringen. Zahlreiche Kochbücher verhelfen dazu, Speisen aus aller Welt herzustellen, und besondere Geräte machen es möglich, z. B. das „original schweizerische“ Käsefondue oder Raclette oder das chinesische Essen im Wok zuzubereiten.

Diese kulturspezifische *Querschnitts-Perspektive* lässt sich durch die kulturhistorische *Längsschnitts-Perspektive* ergänzen.

„Leibspeisen, bestimmte Familienessen, Nationalspeisen definieren sich über gemeinsame Erinnerungen, Familientraditionen, Gruppenzugehörigkeiten, regionale Bindungen und Nationalcharaktere“ (Zischka u. a., Hrsg., 1994, S. 8). Dass sie in der Kulturgeschichte erst in jüngster Zeit Beachtung finden, liegt wohl daran, dass „Nahrung“ zu den „Triebgütern“ und nicht zu den „geistigen Kulturgütern“ zählt (vgl. Teuteberg/Wiegelmann 1972, S. 23). Durch Essgewohnheiten unterschieden sich schon von Anfang an *gesellschaftliche Klassen*. Adel und Oberschicht distanzieren sich von den Nahrungsmitteln des Volkes; Tischsitten und zugehörige Sachkultur (Porzellan, Glas, Silber, Zinn, Besteck, Tischdekoration, Mobiliar bis hin zur passenden Kleidung) haben sich schichtspezifisch entwickelt, und das kommt noch heute zum Ausdruck, wie z. B. im Prestigeessen. Dazu gehört auch die Zeitkomponente: Von Fast Food bis zum französischen Menü mit fünfzehn Gängen wird die Mahlzeiteinnahme ausgedehnt.

Speisen, Speisenfolge, ihre Herstellung und ihre Einbindung in das Alltagshandeln ebenso wie in rituelle Handlungen sind historisch gewachsen und geworden. So haben Mahlzeiten ihre Zeiten und Rhythmen, wie Methfessel eindrucksvoll beschrieben hat (2005). „Die Mahlzeit, so sagt man, war der Beginn der Kultivierung des Essens, u. a. durch die festgelegten gemeinsamen Zeiten, später auch zunehmend ritualisiert mit festgelegtem Beginn und Ende, Abfolgen des Essens, Regeln des Teilens etc. Die Berechtigung zur Teilnahme diente der Bildung menschlicher *Gemeinschaften* und war deren Ausdruck. Wer zur Mahlzeit geladen wurde, war ‚aufgenommen‘.“ (ebenda, S. 3)

Die steigende Vielfalt der Lebensmittel, Moden in der Ernährung und Bevölkerungsbewegungen haben das kulturelle Bild immer wieder neu geprägt, sodass manchmal historische Wurzeln schwer auszumachen sind. So wurde in einer wissenschaftlichen Arbeit nachgewiesen, welchen Einfluss die Hugenotten auf die Nahrungsmittelproduktion und das Ernährungsgewerbe im Berlin des 17. Jahrhunderts hatten. Es

zeigte sich dabei, dass einige „typisch berlinerische“ Lebensmittel auf die Aktivitäten der Hugenotten zurückzuführen sind (Guiard, 2000).

Essen ist nicht einfach ein Akt der Nahrungsaufnahme, eine Deckung physiologischer Bedarfe. Es ist ein *Akt tiefer psychologischer Symbolik*, der bereits in der frühesten Kindheit als solcher empfunden wird. Schon für das kleine Kind ist das Füttern eine Manifestation mütterlicher Liebe und Zärtlichkeit, und beim Erwachsenen gilt eine Einladung zum Essen als Kundgebung der Auszeichnung, der Familiarität, der Zuneigung, der Identifikation. Beim Füttern wie beim Bewirten von Gästen wird darauf gezielt, dass sich beim anderen ein Wohlgefühl einstellt („noch ein Löffelchen für Mutti“, „nehmen Sie doch mir zuliebe noch ein Stück“).

Besondere Ernährungsweisen und -gewohnheiten sind in Verbindung mit *rituellen Handlungen* entstanden, und weitere *Tabus* resultieren aus Lebensumständen und -gewohnheiten.

Bei den Menschen oder Gemeinschaften, bei denen die unbedingte Befolgung bestimmter Lebensregeln oder sakraler Bräuche das Wichtigste ist, kommt am deutlichsten der Zusammenhang zwischen *Ernährung und Religion* zum Ausdruck. Als Objekte des religiösen Glaubens – die von außerordentlicher Vielfalt sind – erscheinen hier die Elemente: der Himmelskörper, bestimmte Pflanzen und Tiere und der Natur entnommene Lebensmittel. Im Umgang mit ihnen drückt sich ein Teil des religiösen Lebens des Individuums aus.

Das Fasten z. B. als freiwillig übernommene Nahrungskarenz, die zeitlich begrenzt ist, gilt im Judentum als Ausdruck von Demut und Buße, wurde im Christentum als Vorbereitung auf die Taufe und als Zeichen des Opfers und des Buße-Tuns weiter ausgebaut. Fasten ist aber auch ein jahrtausendealtes ärztliches Behandlungsverfahren.

Religionen klassifizieren Tiere z. B. als unrein oder heilig, sodass sie nicht verzehrt werden dürfen, wie das Schwein bei den Moslems oder das Rind bei den Indern. Tiere, die die Menschen hätscheln, mit denen sie in enger Verbundenheit leben, werden auch nicht geschlachtet und gegessen; so herrscht in den USA eine ausgeprägte Freundschaft zum Pferd, sodass sein Fleisch kaum gegessen wird, es sogar Proteste gibt, wenn Pferdefleisch auf den Markt kommt. Auch das Fleisch von Hunden und Katzen wird in vielen Ländern – es sei denn, es tritt ein extremer Nahrungsmangel auf – nicht verzehrt.

Althergebrachte *Abneigungen* bestimmen schließlich auch die Essgewohnheiten. So gibt es in Ostasien mehrere Völker (u. a. Chinesen, Koreaner), die eine Abneigung gegen Milch und Milchprodukte haben, Europäer essen in der Regel keine Insekten, und für die meisten Menschen ist der Kannibalismus nicht nachvollziehbar.

Nicht nur das Essen, sondern auch das *Trinken* ist kulturell bestimmt. Nationalgetränke wie Tee, Kaffee, Wein, Bier, Wodka, Whisky (Schottland) und Whiskey (Irland), Aquavit, Cidre, Genever, Grappa usw. sind einerseits landestypisch, doch heute auch überall in den Industrienationen erhältlich. In Verbindung mit *Festen und Feiern* spielen Essen und Trinken immer eine zentrale Rolle. Manche Kreationen tragen

schon entsprechende Namen: die Hochzeitstorte, der Geburtstagskuchen, die Weihnachtsgans oder auch die Martinsgans, der Silvesterkarpfen u. a. m. Man lädt ein zur Grillparty, zum Fondueessen, zur Brotzeit, zum kalten Büfett oder auch zum Gläschen Wein, wobei nicht die Nahrungsaufnahme im Vordergrund steht, sondern die Gemütlichkeit, Kommunikation, Geselligkeit, Fröhlichkeit: Essen als Genuss und in Verbindung mit dem Genießen. Essen dient daneben auch der Ersatzbefriedigung, ein psychologisches Moment, jedoch kulturell bedingt, wie es auch bei anderen Konsumgütern der Fall ist.

Der Frage „*Was ist Esskultur?*“ hat sich in einer interessanten typologischen Interpretation des Begriffes Stephanie Baum genähert (vgl. 2012, S. 28 ff). Das weite Feld der Kulturtheorie bemüht, wählt sie einen anderen Zugang zu Esskultur, als es in der modernen Kulturwissenschaft der Fall ist und dem auch hier gefolgt wird. In den modernen Kulturwissenschaften herrscht Konsens darüber, dass Esskulturen historisch bedingt sind, auf Ideen und Werten aufbauen und symbolisch vermittelt werden. Esskultur umfasst somit menschliches Handeln im damaligen und heutigen Ernährungskontext (Hirschfelder zitiert in Baum, S. 28). Dass dieser nicht in seiner ganzen Breite dargelegt werden, damit auch der Ernährungsfunktion nicht annähernd gerecht werden konnte, ist angesichts der Vielgestaltigkeit verständlich, dennoch konnte sicher deutlich gemacht werden, welcher Umfang der kulturellen Dimension in der Erfüllung der Ernährungsfunktion zukommt.

Weitere Basisfunktionen des Haushalts sind die Wohnfunktion und die Freizeitfunktion. Während die Erfüllung der Wohnfunktion ebenso wie die der Ernährungsfunktion existenziell ist, ist die Erfüllung der Freizeitfunktion eine relativ neue Aufgabe moderner Haushalte. *Wohnkultur* und *Freizeitkultur* – auch schon anerkannte fachwissenschaftliche Begriffe – können ebenfalls in ihrer ganzen Dimensionierung nicht dargestellt werden, sodass spezifische Aspekte in das Zentrum gerückt werden, wobei auch deutlich wird, dass in der Erfüllung der drei genannten Funktionen ein innerer Zusammenhang besteht.

Kulturelle Dimension der Wohnfunktion: Wohnkultur

Der Schutz des Einzelnen bzw. der Lebensgemeinschaft vor Witterungseinflüssen und feindlichen Lebewesen ist ein Grundbedürfnis des Menschen, das er von Anfang an seines Daseins auf der Erde zu befriedigen suchte, und zwar durch räumliche Abgrenzung. Im Laufe der Geschichte hat sich daraus das Wohnen ergeben mit der Behausung als einem Kulturgut. Handwerk, Kunst, Architektur und nicht zuletzt Technik haben dazu beigetragen, die Behausung in Form des Hauses, der Wohnung, des Wohnraumes zu immer differenzierteren Formen zu gestalten, entsprechend menschlichen Wünschen, Lebensweisen und Möglichkeiten. In der Erfüllung der Wohnfunktion sind Menschen räumlich gebunden an die Wohnung und die Wohnumgebung, sodass Wohnen, Woh-

nung und Wohnumgebung eng miteinander verflochten sind, indem sie das tägliche Leben einerseits bestimmen, andererseits Ergebnis von Lebensgestaltung und schließlich selbst auch Leben sind.

Mit dem Wohnen im Sinne des Wohnverhaltens eng verbunden sind „Leben“ und „Haushalt“; ihre Formen, Ausprägungen stehen in engen Wechselbeziehungen zueinander. So spiegeln sich in der Art zu wohnen *Lebensweisen* wider, und umgekehrt wirkt sich die Art zu leben auf die *Wohnweise* aus, wobei in jedem Fall äußere Bedingungen und Bedingtheiten Einflussfaktoren, meist Begrenzungsfaktoren darstellen. Entscheidenden Einfluss auf die Lebensform üben Haushaltsgröße und -zusammensetzung, Einkommen, Besitz, Ausbildung, Beruf und damit verbundene Lebenschancen sowie Merkmale der Wirtschaft, Gesellschaft und Umwelt aus. Die Organisation und Durchführung der Hausarbeit, die Formen der Nutzung freier Zeit, das Verhältnis der Geschlechter und Generationen in einem Haushalt zueinander, die Interaktionsformen, das Gesundheits- und Umweltbewusstsein und andere Merkmale determinieren den Lebensstil, aus dem das konkrete Handeln resultiert.

Jede gesellschaftliche Epoche und jedes Lebensalter schafft sich ihre besondere Wohnweise als wechselseitigen Zusammenhang von Lebensweise und Gehäuse, und sie ist damit Ausdruck der Kultur der Lebensgemeinschaft.

Hier soll – ebenfalls in einer beispielhaften Zentrierung – auf die *räumliche Kultur*, den *kulturellen Raum* abgestellt werden.

„Raum“ gilt als faszinierende Kategorie in zahlreichen Wissenschaften. Mit der Geometrie, in der dem Raum drei Dimensionen zugewiesen werden, begründeten die „alten“ Griechen ihr Weltbild und im ihnen nacheifernden Mittelalter wurde die christliche Ordnung mit geometrischen Mittel beschrieben, „mit konzentrischen Kreisen und Sphären, in deren Mittelpunkt die Erde stand. Geometrie war nicht mehr eine äußere Beschreibungsmethode, sondern sie gehörte zur Natur der Welt“ (Gloy 1995, aus dem Umschlagtext). Diese „Zentrierung“ findet sich als räumliches Strukturmuster, als eine *Kultur im Sinne der Veredlung des Lebensraums*, im Laufe der Zeit in verschiedensten Lebenszusammenhängen wieder. Es begann mit der „Feuerstelle“ und dem der Hestia* gewidmeten *Herd*, der durch seine Wärmestrahlung den ersten Raum bildete und um den herum sich die *familia*, die erste „Hausgemeinschaft“, versammelte. Später wurden zu Zentren menschlicher Gemeinschaften die Kirche, der Marktplatz, das Schloss, die Burg. Bei Letzterem ist auch das „Oben“, das „hoch über allem“, entscheidend. Es symbolisiert das Bedeutende, das Erhabene, das Wesentliche. Als um den Herd das

Haus, um die Burg der Graben, um die Kirche die Stadt mit ihren Stadtmauern gebaut wurde, hat der Mensch gelernt, Ränder und Grenzen zu beherrschen und damit dem Schutzbedürfnis Rechnung zu tragen. Auch natürliche Formen und Grenzen durch Land und Wasser, Flüsse und Berge haben Menschen sich in der Gestaltung ihrer Lebensräume zunutze gemacht.

Allerdings haben derartige „Erdbedingungen“ sie nicht in „räumliche Schranken“ gewiesen, im Gegenteil, das Formmoment „Ausdehnung“ hat das Raumhandeln seit Urzeiten bestimmt. Dies findet sich bereits in den philosophischen Überlegungen von Aristoteles, aber auch in der Neuzeit z. B. bei René Descartes, der Raum und körperliche Ausdehnung im Prinzip gleichgesetzt. Dies kommt ebenfalls in der „*Anthropologie des Räumlichen*“ zum Ausdruck: „Der Mensch wird zum Zentrum des Raumes, doch er nimmt den Raum nicht nur wahr – der Mensch selbst hat einen ‚Körper‘. Räumlichkeit ist ihm ebenso wie die Zeit leiblich erfahrbar, denn als Organismus ist der Mensch selbst in den Dimensionen des Raumes verortet“ (Wissenschaftliche Zeitschrift der Technischen Universität Dresden, 2002, H. 4-5, 31). Den Zusammenhang von Raum und Identität stellt in diesem Sinne z. B. auch der Philosoph Bernhard Waldenfels heraus (vgl. Geiger 2000): „Wer ‚hier‘ sagt, meint immer auch ‚ich bin hier‘. Auch der Körper gibt uns Leitlinien bei der Bewertung des Raumes“. Körpermaße bestimmen Raummaße, ob nun insgesamt oder bei der Einrichtung von Arbeitsplätzen; sie sind bereits in unserer von Technik bestimmten Welt in DIN-Normen eingegangen. „Die eigene Leiblichkeit in unsere Raumbeschreibung einzubringen, ist somit der erste Reflex unserer anthropomorphen Wahrnehmung. Ohne den Leib würden uns sinnvolle Markierungen einfach fehlen. Nicht nur der Körper prägt Raum, auch Familien- und Gesellschaftsstrukturen spiegeln sich in ihm wider. Das typisch bürgerliche Interieur hat ein patriarchalisches Gepräge: Es stellt die Einheit von Speise- und Schlafzimmer dar. Die Möbel, unterschieden nach ihrer Funktion, doch streng aufeinander bezogen, kreisen um den Tisch oder um das Bett in der Mitte. Die Tendenz, den Raum anzufüllen, auszufüllen, ihn abzugrenzen ist offensichtlich.“

In diesem Raum verinnerlicht jedes Möbelstück, jeder Gegenstand auch seine eigene Funktion und verleiht ihr eine symbolische Würde – wie das Haus selbst die Integration der persönlichen Beziehungen innerhalb der halb geschlossenen Familiengruppe zur Vollendung führt.

All dies verbindet sich zu einem Ganzen, dessen Struktur auf der patriarchalischen Tradition und Autorität beruht und in dessen Mitte jene gefühlvollen und komplexen Beziehungen Platz greifen, die alle Mitglieder untereinander verbinden“ (Baudrillard 2001, S. 23).

In Heideggers Prämisse wird die räumliche Ordnung und mit ihr die Räumlichkeit der Dinge aus dem menschlichen „Hantieren und Gebrauchen“ abgeleitet. Heidegger bezieht sich wiederum auf Aristoteles „Physikalische Vorlesung“ in „Sein und Zeit“. Er betont, dass das „zur Hand Seiende“ je seine verschiedene Nähe hat, die nicht durch Ausmessen von

* Hestia, in der griechischen Mythologie jungfräuliche Göttin des Herdes und älteste Tochter der Titanen Kronos und Rhea. Ihrem Schutz unterstand das heilige Feuer auf den Opferaltären, und vor und nach den Mahlzeiten wurden Gebete an sie gerichtet. Obwohl sie nur in wenigen Mythen vorkommt, verfügten die meisten Städte über eine öffentliche Feuerstelle mit ihrem heiligen Feuer. In Rom wurde Hestia als Vesta verehrt, und ihr Feuer wurde von sechs jungfräulichen Priesterinnen, den vestalischen Jungfrauen, gehütet. Microsoft® Encarta® Enzyklopädie 2005 © 1993-2004 Microsoft Corporation. Alle Rechte vorbehalten.

Abständen festgelegt ist, sondern sich aus dem unsichtig, berechnenden Hantieren und Gebrauchen regelt. Nicht irgendwo hat etwas seine Stelle, seinen Platz im Raum, sondern es ist als Zeug wesenhaft an- und untergebracht, aufgestellt, zurechtgelegt. Das Zeug, das seinen „Platz“ hat, unterscheidet sich von dem, was „herumliegt“. Wenn man so die Bedeutung von Räumlichkeit in Bezug auf das körpervermittelnde Tätigsein versteht, dann wird Räumlichkeit auf der Basis von räumlichem Verhalten untersucht (vgl. Werlen 2003, S. 4).

Körper im Raum und das Tun im Raum geben dem Raum Struktur, Bedeutung, Symbolgehalt etc. und sorgen für Anordnungen im Raum. Die Akteure und Akteurinnen erbringen im Raum Strukturierungsleistungen, kulturelle Leistungen. Es geht dabei um leibliches Wohnen im Raum, wobei *Raum-erfahrung* und *Raumgestaltung* von besonderer Bedeutung sind und in enger Wechselbeziehung zueinander stehen.

Räume – insbesondere Mietwohnungen – sind heute im Wesentlichen vorgegeben: ihre Größe, die Zuordnung von Räumen zu Funktionen (Wohnraum, Schlafräum, Kinderzimmer), die genormten Installationsräume, wie Bad und Küche. Sie lassen sich „gestalten“ mit industriegefertigten Einrichtungsgegenständen und Mobiliar, das in großem Umfang und als Serienfertigungen in Möbelhäusern zur Verfügung steht. Das ist sicher nicht als *Raumkultur* auszuweisen. Diese entsteht bzw. wächst individuell mit den „Dingen“, ihren symbolischen Werten und ihrer Geschichtlichkeit.

Baudrillard spricht bezüglich des modernen Wohnens vom Stilmangel, der dem Raummangel geschuldet ist (20012, S. 2). Maximale Funktionalität gerät zur Sackgasse, „wodurch das Heim zwar nicht seine Abgeschlossenheit, doch seine innere Gliederung verliert. Die Entstrukturierung des Raumes, ohne seine Rekonversion und ohne Einbeziehung der Gegenstände, führt zunächst zu einer Verarmung“ (ebenda).

„Eigentümlicherweise wachsen die Wohnfläche und der Wert ihrer Ausstattung sprunghaft, während das, was in der Wohnung notwendigerweise noch erledigt werden muß, rapide zu schrumpfen scheint“ (Häußermann/Siebel 1996, S. 14). Die Erwerbstätigkeit der Frau, steigende Zahl der „Großhaushalte“, die Ergänzungsfunktionen zu Privathaushalten übernehmen oder „Ersatzhaushalte“ (Kinder-, Altenheime usw.) darstellen, der Verzicht auf Kinder überhaupt, die Entwicklung der technischen und sozialen Infrastruktur, der personenbezogenen Dienstleistungen, die steigende Mobilität in der Freizeit, die Entwicklung des Hotel- und Gaststättengewerbes und der Freizeiteinrichtungen, generell die zunehmende marktrespektive staatsförmige Organisation immer weiterer Lebensbereiche, all das hat dazu geführt, dass niemand mehr unumgänglich auf eine eigene Wohnung angewiesen ist.

„Im Prinzip könnte man sein ganzes Leben ohne Wohnung verbringen in Hotels und Eisenbahnabteilen, Konferenzräumen, Autos, Büros, Cafés usw. Alles, was man für alle denkbaren Lebensvollzüge benötigt, ist käuflich“ (Häußermann/Siebel 1995). Von Schweitzer spricht hier vom Typ des „Weltenbummler-Haushalts“. „Man braucht einen Briefkasten, bei dem man polizeilich gemeldet ist, ein Mobiltelefon

und vor allem Geld. Aber braucht man eine Wohnung? Eigentlich nicht. Und dennoch gibt es einen kontinuierlichen Trend zur Ausweitung der Wohnfläche ... Am Ende eines langen Prozesses, in dessen Verlauf Funktionen an spezialisierte Orte ausgelagert wurden und alle übrigen Personen ausgezogen sind, ist nur noch der Single in der Wohnung geblieben mit einem Haufen von Sachen. Warum hält er an der eigenen Wohnung fest? Anscheinend hat die Wohnung jenseits ihrer Funktionen als austauschbare Servicestation und als Schlafstelle, als Basislager für Kleider und Freizeitgerät und als Relaisstation für Telekommunikation an Bedeutung gewonnen: durch Trennung von Privatheit und Öffentlichkeit und die damit einhergehende Emotionalisierung des Wohnens, durch die Betonung der symbolischen Funktion der Wohnung zur Repräsentation des sozialen Status, durch die Stilisierung der Wohnung als Gegenort zur Arbeitswelt im Zuge der Trennung von Wohnen und Arbeiten, durch die Individualisierung, die eine eigenständige Haushaltsführung für immer jüngere Menschen zur Selbstverständlichkeit werden läßt, und durch die wachsende Privatisierung der Bedürfnisbefriedigung“ (Häußermann/Siebel 1996, S. 14).

Zunehmende Arbeitslosigkeit macht zudem die Wohnung wieder mehr zum räumlichen Mittelpunkt vieler produktiver Arbeiten, die auch Dienstleistungen einschließen. Auch alte Menschen halten sich in ihren Wohnungen zeitlich länger auf als junge Menschen. Ihr Lebensmittelpunkt rückt mehr und mehr in diese räumliche Privatheit. Vielfach nimmt die eigene Haushaltsführung im Alter noch an Bedeutung zu. „Einerseits verbringen Betagte deutlich mehr Zeit in der Wohnung als in früheren Lebensphasen (Ausnahmen sind hier sicher das Baby- und Kleinkindalter, die Verf.), andererseits gewinnen Einrichtungs- und Ziergegenstände mit zunehmender Wohndauer an Erinnerungsträchtigkeit und emotionalem Gehalt und vermitteln dadurch Geborgenheits- und Heimatgefühl“ (Höpflinger 1993, S. 257). So nimmt das „alte Objekt“, dies mag ein Geschenk aus früheren Zeiten sein, ein Bild, ein Foto oder Ähnliches, eine besondere Stellung ein.

Die *Raumgestaltung* wird – insbesondere bei Mietwohnungen – durch Formen, Farben, Materialien sowie Licht und Akustik vorgenommen, wobei Vorerfahrungen, Wahrnehmungserinnerungen und der Geschmack eine bedeutende Rolle spielen. Schon Anfang der 1960er-Jahre konstatiert Silbermann, dass der Begriff Geschmack nicht mehr allzu gerne verwertet und dafür lieber von Wohnkultur gesprochen wird (vgl. 1963/1966, S. 96). „Es ist ansprechender zu sagen: ‚Diese oder jene Menschen besitzen Wohnkultur‘ als ‚Sie sind geschmackvoll eingerichtet‘. Denn durch die Einbeziehung des Wortes Kultur appelliert man in deutschen Gemütern an etwas Hohes, etwas Exklusives, an Verinnerlichung und Durchgeistigung, ...“ (ebenda). Wenn auch Geschmack mit Kultur nicht gleichzusetzen ist, zeigt sich auch hier der *Bezug von Kultur zur dinglichen Welt* bzw. die in „Kultur“ intendierten Kulturgüter. Vieles, mit dem wir uns umgeben, hat Symbol, Geschichtlichkeit, Sinnlichkeit und erlaubt Identifikation und letztlich Gebrauch. Wenig beachtet in diesem Zu-

sammenhang wurden bisher Raumbeleuchtung und Raumakustik. *Beleuchtung* und *Akustik* sind nicht nur physikalisch und arbeitswissenschaftlich interessante Objekte, sondern auch Kulturgüter besonderer Art, die die Wohnkultur bereichern (können).

Nachdem das *elektrische Licht* zunächst ganz pragmatisch dazu diente, den Weg besser zu finden und die Wohnungen auch während der dunklen Stunden des Tages zu beleuchten, um Arbeiten ebenso wie Hobbys nachgehen oder Kinder und alte Menschen betreuen zu können, wurde auch das Licht in der Wohnung zum Gestaltungselement, das in Kombination mit Farbe der Schaffung verschiedenster Atmosphären im Raum diente. Auch bei Festakten wird gezielt Licht eingesetzt, um die Wirkung von Architektur, Ästhetik und Geselligkeit zu verstärken oder dem Symbolgehalt gerecht zu werden, wie z. B. die Lichterketten in Fenstern und an Tannenbäumen sowie die Schwibbogen u. Ä. in der Weihnachtszeit beweisen.

Wenig beachtet für die Wohnung, die doch heute so viele audiovisuelle Medien enthält, welche die Gestaltung vieler Räume prägen, ist die *Raum-Akustik*. Rudolf Schricker, der sich mit dem Reich des Hörens auseinandersetzte, äußert sich folgendermaßen (2001, S. 6): „‘Kreative Raumakustik‘ ist der Versuch, den Spielraum für die Gestaltung mit akustischen Elementen im Raum auszuloten und aufzuzeigen. Ausgangspunkt ist der Gedanke, die Planer und Gestalter von Räumen mögen mit einem neuen Hörbewusstsein bei der Raumkreation mit Akustik ebenso virtuos umgehen wie mit visueller Ästhetik und optischer Komposition“. „Unsere Ohren eröffnen uns ungeahnte Möglichkeiten der Gestaltung unserer Umwelt. Hören ist stets global, Distanz aufhebend, einmalig. Die Auseinandersetzung mit der Hörsamkeit des Raumes und mit dem Phänomen der Raumakustik allgemein verändert; bewusstes Hören verändert das bildnerische Repertoire der Gestalter, es erweitert das räumliche Vorstellungsvermögen und erhöht die Lust auf verantwortungsvolles Formen und Konstruieren“ (ebenda, S. 7). Räume – so Schricker weiter – „entwickeln ihren individuellen Sound; die Dinge klingen typisch und für jeden verschieden bedeutungsvoll. Die Akustik ist ähnlich dem Licht ein wichtiger Faktor der Gestaltung, der hilft, das Wohlbefinden jedes einzelnen Menschen im Raum zu gewährleisten, und dies im physischen, im psychischen und im sozialen Sinn“ (ebenda).

Während man im Wohnungsbau bisher nur Aktivitäten darauf verwendete, als unangenehm empfundenen Schall, den Lärm, möglichst weitgehend zu isolieren, in den Wohnbereich nicht eindringen zu lassen, wird hier im Bemühen um eine Raumakustik eine Herausforderung gesehen, die darauf abzielt, bewusst zu hören, zuzuhören, hineinzuhören, zu horchen und damit den Klang von Räumen zu entdecken. Dabei sind neben den „natürlichen“ und „menschlichen Klängen“ besonders die technischen Klänge und die Musik mit den entsprechenden Medien und Klangkörpern bei der Gestaltung einzubeziehen. Was bereits für Musikhallen, Konzertsäle, Theater und ähnliche Gebäude eine Selbstverständlichkeit ist, muss für

den Wohnungsbau erst erforscht und nutzbar gemacht werden. Während die *Kultur des Sehens* auf Beweisführung ausgerichtet ist, das Sichtbare beständig ist und stets zum Vergleich erneut betrachtet werden kann, ist die hörbare Welt eine Welt des Augenblicks; „der akustische Impuls dringt ein und ist einmalig und vergänglich, nur die Erinnerung bleibt“ (ebenda, S. 90).

Der Wohnraum – einerseits von Architekten vorgegeben und zeitlichen kulturellen Strömungen unterworfen – bietet dem Bewohner/den Bewohnern andererseits auf vielfältige Weise – wie in dem Beitrag nur ausschnitthaft dargestellt werden konnte – die Möglichkeit, in der Wohnung die eigene Persönlichkeit auszudrücken, sich mit der eigenen Kultur zu identifizieren.

Kulturelle Dimension der Freizeitfunktion: Fit-und-Fun-Kultur

In der Erfüllung der Freizeitfunktion zeigen sich enge Bezüge zur Ernährungs- und Wohnfunktion.

In Alltagstheorien wird „Freizeit“ verbunden mit Vorstellungen von einem Freiraum oder von der freien Entfaltung, was auf einen *individualistischen Freizeitbegriff* schließen lässt, dem hier – ohne auf weitere Freizeitcharakterisierungen eingehen zu wollen – gefolgt wird. Es ist auch tatsächlich so, dass der Ablauf individueller Freizeit weniger von Normen und festgelegten Gewohnheiten bestimmt ist als der Ablauf von Tätigkeiten in anderen gesellschaftlichen Bereichen. Dennoch bestimmt die Wiedergewinnung der Arbeitskraft in dominanter Weise die Freizeit. In diesem Fall dient die Ernährung der Energie- und Nährstoffversorgung des Körpers. Diese ist aber auch vordringlich, wenn Freizeitaktivitäten mit hohem körperlichen Einsatz verbunden sind, so beim Sport, Heimwerken und der Gartenarbeit.

Freizeit muss auch als Konsumzeit dienen, denn die Güter des täglichen Bedarfs müssen über den Markt erworben werden, was das Zeitbudget belastet; ebenso beanspruchen die Planung des Kaufes, die Vorratshaltung und die Nahrungszubereitung und schließlich der Verzehr der Lebensmittel „Freizeit“. Aus der Sicht des Individuums können diese durch Notwendigkeiten „gebundenen Zeiten“, welche – je nach Freizeittheorie – auch gar nicht als Freizeit aufgefasst werden, durchaus doch der Freizeit zugerechnet werden. Das ist der Fall, wenn die „Notwendigkeiten“ einen positiven Stellenwert erhalten, indem man z. B. das Kochen zum Hobby macht, die Mahlzeitenzubereitung und -einnahme zum gesellschaftlichen Ereignis erhebt und man die Tätigkeiten ohne Zeitdruck und Stress und mit Genuss ausführt.

Hiermit wird die differenzierte Vielfalt individueller Ausprägungen des Freizeitverhaltens angedeutet, die im Wesentlichen von Lebensstilen abhängt und diese wiederum von zeitlichen, räumlichen und nicht zuletzt ökonomischen Möglichkeiten.

Wenn man sich die „Freizeit-Hits“ der Deutschen anschaut, so gehören das „Essen gehen“, der „Kneipenbe-

such“, „mit Freunden zusammen sein“ und „Volksfest/Kirmes“ mit zu den am häufigsten genannten Aktivitäten. Das „gemeinsame Mahl“, das „Festmahl“ und „Trinkgelage“ gehörten schon zu den ältesten Vergnügungen der Menschen, und manch besondere Form gehört heute zum Brauchtum. Kulturgeschichtlich zeugt davon nicht nur das Schrifttum (Dichtung, Verse, „Kochbücher“), sondern auch die Musik (Opern, Operetten), die häufig selbst zu Begleitern des Essens und Trinkens wurde.

Als Homer gefragt wurde, was das höchste Gut im Menschenleben sei, habe er das „festliche Mahl mit viel Speise und Trank und dem Lied des Sängers“ genannt (vgl. Meier 1993, S. 26). Die Bedeutung des gemeinsamen Essens und Trinkens lag vor allem darin zu philosophieren, Gedanken vorzutragen und auszutauschen und den Göttern Opfer zu bringen. In allem wird der Gegensatz zum Alltag, zur Mühsal und Traurigkeit des Lebens gesucht und „erlebt“, insbesondere, wenn sich nach dem Mahl ein Trinkgelage, Gesang und Tanz oder auch Wettkämpfe anschlossen.

Spiel und Sport, gepaart mit *Körperbewusstsein* und *Körperkultur* sind neu in das Bewusstsein moderner Menschen gerückt, und so sie über Wohneigentum oder große Mietwohnungen verfügen, ist auch ihre räumliche Zuordnung bzw. räumliche Ausstattung diesen gewidmet. Der Fitnessraum oder zumindest Fitnessgeräte, der Swimmingpool im Garten und die Sauna sind u. a. Ausdruck eines neuen Lebensstils.

Moderne Menschen haben gegenüber vorhergehenden Generationen ein verändertes Körper- und Gesundheitsbewusstsein, welches nicht zuletzt durch die Massenmedien geprägt und verbreitet wurde und wird. So können wir heute unbestreitbar von einer *Fitness-Welle* sprechen und in heutigen Entscheidungen spielt daneben der *Fun-Faktor* eine gewichtige Rolle, sodass es in der Kombination zu dem Slogan „Fit & Fun“ kam, ein Slogan, der – insbesondere in der Kulturwissenschaft – zum Untersuchungsgegenstand wurde und zu verschiedenen – nicht immer unumstrittenen – Konzepten führte.

Im Zusammenhang mit dem Slogan „Fit & Fun“ von Kultur zu sprechen, heißt „Kultur“ in zweifacher Weise zu betrachten: Einmal geht es um den erreichten Zustand, in dem „Fit & Fun“ als *Lebensmotto* erscheint, zum anderen um ein *Kulturerbe* als Ergebnis eines Prozesses der Kulturentstehung, -schöpfung und -pflege. Dieses Erbe – mit Blick auf die Fitness – geht zurück auf die Bewegungen in Verbindung mit der *Körperkultur*, welche wiederum eng mit dem Sport verknüpft ist. Während Anfang des 20. Jahrhunderts – dem Ursprung der modernen Fitness-Bewegung – noch der sportliche Ausgleich zur äußerst beschwerlichen Arbeit gesucht wurde, hat Fitness heute einen anderen Stellenwert erhalten.

Fitness ist einerseits mit Spaß, andererseits mit hartem Training, Leistung und Wettbewerb verbunden, die vielfach zum Extremsport führen. Marketing-Strategen und -Strateginnen versuchen zudem herauszufinden, „wie hoch der ‚Fun-Faktor‘ sein muß, damit ein Produkt oder eine Dienstleistung verkauft und damit Mitarbeiter und Mitarbeiterinnen sowie Vertragspartner und Vertragspartnerinnen zu Leistung bzw. zu

höheren Leistungen motiviert werden können“ (Moser 2003, S. 7). Gegentrends zur Erreichung von Extremleistungen in der Freizeit – insbesondere bei Workaholics zu beobachten – sind Wellness und „Easy Going“. Das Wort „*Wellness*“ resultiert aus der Zusammensetzung von „Fitness“ und „Wellbeing“ und steht für ein körperliches Wohlbefinden, das nur durch leichte körperliche Betätigung bzw. „Sich-Verwöhnen-Lassen“ erreicht wird und eine bewusste Ernährung sowie ein mentales Bewusstsein einschließt. Aktivitäten und passive Elemente dabei sind: bewusster Umgang mit Lebensmitteln, sorgfältiger Umgang mit der Umwelt und ihren Produkten, autogenes Training, Yoga, kneippsches Wassertreten, Sauna, Massage, Kuren usw. „*Easy Going*“ steht demgegenüber für alles das, was „leicht ist“, „leicht (und schnell) erreichbar ist“, „wenig oder keine Arbeit macht“. So sind heute leicht konsumierbare Snacks und Fertiggerichte ebenso beliebt wie leicht konsumierbare Zeitungsberichte und Fernsehsendungen, in denen sich Information und Unterhaltung einander annähern.

Unter *Körperkultur* kann man die Gesamtheit aller in einer menschlichen Gemeinschaft gesetzten Ziele, Mittel, Ausdrucksformen und Maßnahmen verstehen, die der körperlichen Ertüchtigung der Menschen dienen. Dazu gehören Körperübungen, insbesondere Sport und auch Körpererziehung. Im Laufe der Geschichte traten immer mehr und immer wieder neue Formen der Übungen und Übungsmöglichkeiten in Erscheinung. Der Sport – in Form des Breiten- und Leistungssports – wird von vielen Bürgern, vom Kleinkind bis zum Senior, aus Motiven wie persönliche Leistung, Spaß, Gemeinschaft, Gesundheit etc. im Rahmen von Turn- und Sportvereinen oder privat in Sportstätten und/oder der natürlichen Umwelt (z. B. Wald, See) betrieben. Da heute Spaß und Fitness dominant sind, spricht man auch vom *lifestyle-orientierten Sport* (vgl. Freyer 2002, S. 12/13). Hinzu kam, dass Leistung zu erbringen – und dies nicht nur im Erwerbsleben – ausschlaggebend wurde für den Status des Einzelnen in der Gesellschaft.

Nimmt man die *Fun-Kultur* aus dem Zusammenhang mit „Fit“ heraus, stößt man insbesondere auf mit materiellen Gütern verbundene Freude, wie sie in der Werbung dargestellt und propagiert wird. Die Medien insgesamt spielen hier eine entscheidende Rolle. Neil Postman, einer der kenntnisreichsten Experten für die Beziehungen zwischen Technologie, insbesondere Medien, und Kultur, veröffentlichte 1985 sein Werk *Amusing Ourselves to Death* (zu Deutsch: Wir amüsieren uns zu Tode). Darin kritisiert Postman die allmähliche Zerrüttung der Kulturtätigkeiten durch den gewerbsmäßigen Illusionismus, das totale Entertainment. Postmans These lautet, dass die Medien zunehmend nicht nur bestimmen, was wir kennenlernen und erleben, welche Erfahrungen wir sammeln, wie wir Wissen ausbilden, sondern auch, was und wie wir denken, was und wie wir empfinden, ja was wir von uns selbst und voneinander halten sollen. Zum ersten Mal in der Geschichte gewöhnen sich Menschen daran, statt der Welt ausschließlich Bilder von ihr ernst zu nehmen. An die Stelle der Erkenntnis- und Wahrnehmungsanstrengungen tritt das Zerstreungsge-

schäft. Die Folge davon ist ein rapider Verfall der menschlichen Urteilskraft.

Etwas nüchterner und mit Blick auf die Konsumgesellschaft spricht Schulze von der *Erlebnisgesellschaft*, die eine Folge des Übergangs von der Knappheits- zur Überflussgesellschaft ist (vgl. 2004, S. 343). Die Mehrheit der Menschen in der Bundesrepublik Deutschland verfüge – so Schulze – über mehr Mittel, als zur Existenzsicherung notwendig sind. „Die Suche nach Glück löst die Sorge um das materielle Überleben ab, was das Leben zum Erlebnisprojekt macht“ (ebenda, S. 342/343). Nicht mehr die äußeren Lebensumstände gilt es zu bewältigen, sondern ein inneres Lebensgefühl zu befriedigen. Dies wird besonders deutlich bei dem Kauf eines Konsumgutes, wenn nicht mehr der Gebrauchswert, sondern der Erlebniswert darüber entscheidet, welches Auto, welche Kleidung, welches Genussmittel oder welches Handy man wählt. Besonders das Auto ist mit Blick auf Fun und Freude ein dankbares Objekt. So widmet sich Moser den Marketing- und Werbestrategien der Firma BMW, die eine Philosophie des Autofahrens verkauft, nämlich „Freude am Fahren“.

Schon lange ist bekannt, dass das Automobil nicht nur ein *Fortbewegungsmittel* ist, das es uns erlaubt, unabhängig von den Zeiten und Möglichkeiten des öffentlichen Verkehrs von A nach B zu gelangen. „Das Auto ist Teil der individuellen und kollektiven Identität. Mit dem Auto wird nicht nur gefahren. Über das Auto wird Selbstfindung betrieben. Über Autos werden Gespräche geführt, Stellungnahmen abgegeben, Debatten angezettelt etc. Kurz: Das Auto ist ein wichtiges Fortbewegungsmittel in unserer Kultur, das gleichzeitig auch ein wichtiges *Kommunikationsmittel* dieser Kultur darstellt. Es existiert und wird kultiviert als Symbol im Rahmen von Symbolen. Mit ihm werden Bedeutungen und Werthaltungen aufgebaut und ausgetauscht“ (Moser 2003, S. 105/106).

Das Auto ist in unserer Lebensweise und Kultur fest verankert. Es gibt spezifische Automarken, die die Effekte in der Kultur verstärken können. Es sind die teuren Marken, die sogenannten Premiummarken, mit der das Auto in die Position einer – wie es in der Sprache des Marketing heißt – „Unique Selling“ und insbesondere einer „Unique Advertising Proposition“ kommt. Das heißt, dass das Auto eine sich von den Konkurrenzprodukten abhebende Qualität aufweist, die im technischen Bereich liegen. Technische Features können aber nicht nur schnell ausspioniert werden und sind spätestens beim nächsten Modell der Konkurrenz auch vorhanden, sie veralten auch sehr schnell. Der Verkaufserfolg liegt somit in der Pflege eines Images! (vgl. ebenda)

Während BMW mit der „Freude am Fahren“ wirbt, „bleibt bei Mercedes alles anders“, wobei eine ganze Werbeserie den „Genuss“ ins Zentrum stellt. Bei Porsche wiederum wird der Sportwagen mit den Weisheiten großer Denker identifiziert, so mit William Shakespeare: „Lust verkürzt den Weg“ oder Johann Wolfgang v. Goethe: „Alles, was uns imponieren soll, muss Charakter haben“ und „Original, fahr‘ hin in deiner Pracht“.

Damit wird hier noch der bekannte Bezug zur Kulturwelt, geprägt durch Künstler, Literaten, Musiker und Poeten, hergestellt. In der Mehrzahl wird das Erscheinungsbild des Menschen heute aber durch „Styling“, „Bodybuilding“ oder als Selbstinszenierung in der Disco, am Strand oder bei entsprechenden Events und deren Massenprodukten geprägt.

Haben die neuen Medien die Führung in unserer Lebensgestaltung übernommen? Es mag vielfach so erscheinen, aber die Mahner weisen eine andere Richtung, die zu einem Menschenbild führen, in dem wieder die eigene Naturzugehörigkeit mitgedacht wird, und das Eingang in Erziehung und Bildung finden soll. Es ist der neue Trend zur ökologischen Fitness.

Der neue Kultur-Trend: ökologische Fitness

Menschen bilden – dem systemtheoretisch-ökologischen Ansatz (vgl. Fegebank 1994) zufolge – mit ihrem Lebensraum ein anthropogenes Handlungssystem (den Haushalt), ein zielbezogenes, zweckorientiertes Raum-Zeit-Gefüge, eine Organisationsform des Lebendigen, das sich theoretisch beschreiben, empirisch situativ erschließen und systemtechnisch durch Analyse und Synthese erforschen lässt. Die ökologische Fitness lässt sich so als eine Gesamtlage darstellen, in der ein bestimmtes temporäres menschliches Verhalten auszumachen ist und in der die inneren Dispositionen zu den äußeren in Beziehung gesetzt werden (vgl. Thomae 1958, S. 291 ff).

Dabei wird hier insbesondere auf die Beziehungen abgestellt, die durch *Wahrnehmung* hergestellt werden, nämlich Körperwahrnehmung, Raum- und Zeitwahrnehmung; es sollen auch beispielhaft die ästhetischen Beziehungen, die ebenfalls einen Teil der Wahrnehmung ausmachen, untersucht und das Augenmerk auf Schutz und Pflege in der Raum- und Zeitznutzung gerichtet werden. Auf all diese Beziehungsdimensionen heben auch Bildung und Erziehung ab, insbesondere die ökologische Pädagogik. Ihr Ziel ist es u. a., Menschen zu befähigen, nachhaltig Freizeit zu nutzen und damit den Konsum entsprechend auszurichten.

In den heutigen westlichen Industriegesellschaften zeichnen sich Menschen durch Bewegungsarmut und fehlende Körpererfahrung aus. Mit der Forderung nach einer verstärkten Erfahrung mit sich selbst und auch der Mit- und Umwelt – diese Forderung wiederum resultiert aus dem Defizit durch umweltbelastendes Verhalten – wird insbesondere die Schulung der *Wahrnehmungsfähigkeit* verbunden. Wahrnehmung wird – je nach wissenschaftstheoretischem Ansatz – unterschiedlich definiert. Ohne auf die verschiedenen Theorien eingehen zu wollen, wird hier von den *Sinnen* ausgegangen. Hören, Sehen, Fühlen vermitteln Eindrücke, die beim Menschen zu Erkenntnis (Wissen), Vorstellungen, Ideen usw., insgesamt zum Bewusstsein, reifen. Wahrnehmung verbindet so die Außen- mit der Innenwelt, sie ist sinnesspezifische Qualität, die mehr oder weniger hoch sein kann. Zur *Körpererfahrung* gehören alle Empfindungen und Wahrnehmungen, die in irgendeinem Zusammenhang mit dem ei-

genen Körper stehen, wie die Wahrnehmung verschiedener Körperregionen und Körperhaltungen, die Funktionswahrnehmungen von Organtätigkeiten und von Spannung und Entspannung (vgl. Röthig zitiert in: Seewald u. a. 1998, S. 260), aber auch Reaktionen des Körpers auf Belastungen, Anstrengung und Umwelteinflüsse wie Schmerz, Freude, Unwohlsein und Euphorie. Insbesondere mit dem Sporttreiben wird Körpererfahrung gemacht. „So ist das *persönliche Leistungserlebnis, die Verarbeitung von Erfolg und Misserfolg, das Erleben von Anstrengung und Erschöpfung sowie die Fähigkeit, absolute Leistungsnormen zu relativieren*, unmittelbarer Bestandteil jeglichen Sporttreibens“ (Klein 1995, S. 5/6). Über die Wahrnehmungen und Erfahrungen zu einem positiven Selbstbild zu gelangen und der inneren Natur nahe zu kommen, ist in der neuen *Bewegungskultur* manifest. Sie nimmt für sich in Anspruch, „von einem anderen Bewegungsethos als der herkömmliche Sport getragen zu werden: ‚Somit soll als ein grundlegendes Merkmal alternativer Bewegungskultur die unbedingte Hochachtung des Menschen vor seiner inneren und äußeren Natur das Wissen um die Vernetztheit der beiden Ebenen gesehen werden. Ökologie des Leibes ist zu verstehen als ein Ernstnehmen körperlicher Signale, ein Wissen um die psychosomatischen Zusammenhänge und die ökologische Eingebundenheit, eine verstärkte Hinwendung zum Leib-Sein anstatt zum Körper-Haben und eine zunehmende Abwehr leibfeindlicher Erwartungen, ...‘ (Mögling 1991, 283)“ (Seewald u. a. 1998, S. 49). Dabei soll das Bewegungsverhalten in Übereinstimmung, vielleicht auch im Einklang mit dem Raum, in dem das Sich-Bewegen stattfindet, erfolgen.

Raumwahrnehmung in der natürlichen insbesondere aber in der kulturellen Umwelt ist eine *Gestaltwahrnehmung*. Die Gestaltwahrnehmung erfasst neben den Produkten sozialer Aktivitäten auch ihre Eigenschaften und den Symbolbestand der kulturellen Umwelt und damit zugleich die Möglichkeiten der *Aneignung* und des *Gebrauchs* des Raumes. Zwischen Wahrnehmen und Handeln besteht so eine enge Beziehung (vgl. ebenda, S. 75), wie gezeigt wurde.

Etwas wahrnehmend erschließen und gebrauchend aneignen findet seine Grenzen da, wo man aus dem eigenen Lebensraum in die Mit- und Wirkwelt tritt. Da sollte der Respekt vor dem Lebensraum anderer und der gemeinsamen Mitwelt vorherrschen und das Gestalterleben nicht zu einer Raumgestaltung werden, die in ein mit Belastungen verbundenes Inbesitznehmen und kulturelles Überformen ausartet. Das würde die Unfähigkeit zeigen, Auswirkungen eigen-verursachter Umweltveränderungen zu erkennen, und es deutet auf eine *Krise der Wahrnehmung* hin.

Dies lässt sich häufig auch für die Komponente „*Zeit*“ ausmachen. Alles hat seine Zeit, auch die *Freizeit*, die begrifflich in dem *Freiheitsbegriff* der Aufklärung wurzelt (vgl. Nahrstedt 1974, S. 10). *Freiheit* wurde zeitlich gefasst. Und „während Rousseaus ‚Zurück zur Natur‘ noch bedeutet hatte, sich gegen zeitliche Zwänge zu wehren (*allerdings sieht er es als gefährlich an, den Frauen zuviel Freiheit zu geben! die Verf.*), führte die Naturliebe, die sich in neuen sozialen Schichten ver-

breitete, zu einer rigideren Zeiteinteilung als je zuvor. Zeitbestimmung übt Zwang aus. Das heutige Leben ist chronologisch meist perfekt organisiert. Dabei wird die biologische Zeit, die den Rhythmus der Leistungsfähigkeit bestimmt, nicht beachtet.

Auch Phänomene wie Dynamik, Wandel, Veränderlichkeit, Geschichtlichkeit, Geschwindigkeit werden nicht in ihrem zeitlichen Ablauf wahrgenommen, sondern überwunden und Ergebnisse dieser Phänomene festgestellt bzw. festgehalten. Sie sind das Ergebnis vom sog. Zeitfraß und auf Zeitnot zurückzuführen. Dem Menschen fehlt Zeitkompetenz. Zeitkompetenz beschreibt die Fähigkeit eines Menschen, selbstbewusst und im Zustand klarer Wahrnehmung für sich die Eigenzeit, die Zeit im Kontakt mit anderen Menschen und die Zeit für den ‚Verbrauch (*und Gebrauch, die Verf.*) von Umwelt‘ zu gestalten. Menschen mit Zeitkompetenz vermögen im Spannungsfeld zwischen den eigenen Bedürfnissen (selbstbestimmt) und den Bedürfnissen der Umwelt (fremdbestimmt) eine Balance herzustellen, die es ihnen erlaubt, die zur eigenen Psychohygiene erforderliche Eigenzeit zu finden und zu gestalten“ (Molicki 1998, S. 4).

Die hier angesprochene Gesundheit kann nach Kukhermann (1993, S. 58) definiert werden als die „ökologisch stimmige Einbettung des Menschen in eine natürliche und kulturelle Realität, die er sich tätig erschließt, die auf die Stimmigkeit und Sinnlichkeit, Sinne und Erkenntnis angewiesen ist ...“ und damit auch ein *ästhetisches Moment* aufweist.

Die „*ökologische Fitness*“ als die „*zeit-räumliche Einpassung des Individuums in eine den äußeren Bedürfnissen entsprechende Umwelt*“ (Janssen 1988, zitiert in: Seewald u. a. O.) erweitert den bislang engen Gesundheitsbegriff mit seiner physiologischen und sozialen Komponente zu einem dreidimensionalen Phänomen (vgl. Seewald u. a. 1998, S. 233), das den gesunden Körper, den gesunden Raum bzw. seine Gesunderhaltung und die Zeitkompetenz beinhaltet. Derzeit ist die „ökologische Gesundheit“ der Menschen stark angegriffen, u. a. weil mit dem Wahrnehmen der realen Welt weniger Zeit verbracht wird als mit audiovisuellen Abbildern dieser Welt. Wissen und Erfahrung aus zweiter Hand sind dominant. Dieser Mangel an elementar-sinnlichen Erfahrungen lebensweltlicher Wirklichkeit zog die Forderung nach *öko-ästhetischem Lernen* nach sich, denn der Ausgangspunkt ästhetischer Reflexionen und Beobachtungen ist, dass die äußere Welt sich in unserem Inneren mit bestimmten Folgen repräsentiert.

Bewegungserziehung im neuen Verständnis und ästhetische Wahrnehmung sollen vom ständig zweckorientierten Handeln in unserer Alltagswelt wegführen, ohne dass die Distanz so groß bleibt, wie sie derzeit ist. Antwort findet man u. a. in der ökologisch orientierten Bewegungserziehung, in der der Schwerpunkt auf der Körper- und Naturerfahrung liegt, sowie einer ästhetischen Erziehung. Damit werden Wahrnehmungs-, Empfindungs- und Genussfähigkeit und ganz allgemein eine Sensibilisierung der Aufmerksamkeit erreicht (vgl. ebenda, S. 303). Die Komponente „*Natur*“ soll im Menschen wieder neu belebt werden.

Dann können Aktivitäten der Pflege und zum Schutz des Selbst und des Anderen in Raum und Zeit dienen, wie es in der Diskussion um die Nachhaltigkeit gefordert wird und als *vor-dringliche kulturelle Aufgabe* erscheint.

Literaturhinweise

- Baudrillard, Jean (2001): Das System der Dinge. Frankfurt/New York
- Baum Stephanie (2012): Was ist Esskultur? Versuch einer typologischen Interpretation des Begriffs Esskultur. In: Internationaler Arbeitskreis für Kulturforschung des Essens (Hrsg.): Mitteilungen, H. 19, S. 28-35
Bibliographisches Institut & F. A. Brockhaus AG, (2006) (digitalisierte Fassung)
- Eder, Klaus (2000): Kulturelle Identität zwischen Tradition und Utopie. Frankfurt/M./ New York
- Etymologisches Wörterbuch des Deutschen (1999), erarbeitet unter Leitung von Wolfgang Pfeifer. München
- Fegebank, Barbara (1994): Der private Haushalt in systemtheoretisch-ökologischer Betrachtung. Frankfurt/M.
- Fegebank, Barbara (1999): Wohnen und Wohnumwelt. In: Fegebank, Barbara; Müller, Ursula; Schramm, Bernhard: Haushaltshandeln ist Umweltverhalten! Dresden, S. 29-42
- Fegebank, Barbara (2001): Ernährung in Systemzusammenhängen. Baltmannsweiler
- Fegebank, Barbara (2007): Globalisierung und kulturelle Identität. In: Fegebank, Barbara u. a.: Ausgewählte Inhalte und Ausdrucksformen von Kulturgemeinschaften, S. 9-29
- Fegebank, Barbara (2007): Fit & Fun-Kultur. In: Fegebank, Barbara u. a.: Ausgewählte Inhalte und Ausdrucksformen von Kulturgemeinschaften. Dresden, S. 153-173
- Fegebank, Barbara (2007): Wohnen – Wohnung: Räumliche Kultur – kultureller Raum. In: Fegebank, Barbara u. a.: Ausgewählte Inhalte und Ausdrucksformen von Kulturgemeinschaften. Dresden S. 219-242
- Freyer, Walter; Groß, Sven (Hrsg.) (2002): Tourismus und Sport-Events. Dresden
- GAIA – Der Öko-Atlas unserer Erde (1985). Bearbeitet von Joss Pearson; Norman Myers u. a. Frankfurt/M.
- Geiger, A. 2000:Über die Raumkultur und die Kultur des Unheimlichen. In: Stuttgarter Unikurier Nr. 84/85. www.uni-stuttgart.de/uni-kurier/uk84
- Gloy, Karen (1995): Das Verständnis der Natur. Bd. 1: Die Geschichte des wissenschaftlichen Denkens. München
- Häußermann, Hartmut/ Siebel, Walter (1995), Dienstleistungsgesellschaften. Frankfurt/M.
- Guiard, Charlotte (2000): Der Einfluß der Hugenotten auf das Ernährungsgewerbe und die Nahrungsmittelproduktion in Berlin. Wissenschaftliche Arbeit (Examensarbeit) an der TU Dresden
- Häußermann, Hartmut/Siebel, Walter (1996), Soziologie des Wohnens. Weinheim und München
- Höpflinger, Francois (1993), Haushaltsformen bei Betagten – zwischen Selbstständigkeit und Abhängigkeit. In: Sylvia Gräbe (Hrsg.), Der private Haushalt im wissenschaftlichen Diskurs. Frankfurt/M.; New York, S. 255-280
- Imbusch, Peter (2006): Konfliktforschung ... In: Bibliographisches Institut & F. A. Brockhaus AG
- Kuckhermann, Ralf (1993): Die Konstituierung von Natur und Kultur in der Tätigkeit, in: Seel, Hans-Jürgen (Hrsg.): Mensch – Natur. Zur Psychologie einer problematischen Beziehung, Opladen, S. 40-59
- Lorenz, Konrad (1974): Die acht Todsünden der zivilisierten Menschheit. München
- Klein, Peter (1995): Sport in der Natur = Sport gegen die Natur? In: umwelterziehung praktisch, nr. 34: Hrsg.: Pädagogisches Zentrum des Landes Rheinland-Pfalz
- Meier, Christian (1993): Opfermahl und Trinkgelage. In: Schultz, Uwe (Hrsg.): Speisen, Schlemmen, Fasten. Frankfurt/M. und Leipzig, S. 26-41
- Methfessel, Barbara (2005): Thesenpapier zur Tagung: „Geschmack der Zeiten – Zeiten der Ernährung“, Tutzing 27.-29.9.2005
- Molicki, Manfred (1998): Zeitkompetenz eine Schlüsselqualifikation für Lehrende und Lernende in einer ökologischen Schule. In: umwelterziehung praktisch, nr. 41, S. 4-10
- Moser, Gerda E. (Hrsg.) 2003: Fit & Fun-Kultur – zwischen Leistung und Freude. Kulturwissenschaftliche Perspektiven. Münster – Hamburg – London
- Moser, Gerda E. (2003): „Mehr als nur ein Auto“: BMWs Konzept „Freude am Fahren“. In: Moser, Gerda E. (Hrsg.): Fit & Fun-Kultur – zwischen Leistung und Freude. Kulturwissenschaftliche Perspektiven. Münster – Hamburg – London, S. 104-129
- Nahrstedt, Wolfgang (1974): Freizeitpädagogik in der nachindustriellen Gesellschaft. Bd. 1: Historische Voraussetzungen und gegenwärtige Situation. Neuwied und Darmstadt
- Pongs, Armin (2003): In welcher Welt wollen wir leben? München
- Postman, Neil (1988): Wir amüsieren uns zu Tode. Frankfurt/M.
- Schricker, Rudolf (2001): Kreative Raum-Akustik. Stuttgart/München
- Schulze, Gerhard (2004): Die Erlebnisgesellschaft. In: Pongs, Armin: In welcher Gesellschaft leben wir eigentlich? Bd. 1. München, S. 337-367
- Seewald, Fritz; Kronbichler, Elvira; Größling, Stefan (1998): Sportökologie. Eine Einführung in die Sport-Natur-Beziehung. Wiesbaden
- Seiffert, Helmut; Radnitzky, Gerard (Hrsg.) (1989): Handlexikon zur Wissenschaftstheorie. München
- Silbermann, Alphon (1963/1966): Vom Wohnen der Deutschen. Frankfurt/M. und Hamburg
- Teuteberg, Hans-Jürgen; Wiegelmann, Günter (1972): Der Wandel der Nutzungsgewohnheiten unter dem Einfluss der Industrialisierung. Göttingen
- Thomae, Hans (1958): Lage und Lageschema. In: Konkrete Vernunft. Festschrift für Erich Rothacker. Bonn
- Werlen, Benno (2003): Kulturelle Räumlichkeit: Bedingung, Element und Medium der Praxis. In: Hauser-Schäblin, Brigitta; Dickhardt, Michael (Hrsg.): Kulturelle Räume – Räumliche Kultur. Münster, S. 1-11
- Zischka, Ulrike u. a. (Hrsg.) (1994): Die anständige Lust. Von Esskultur und Tafelsitten. München

Prof. Dr. Dr. Barbara Fegebank
Seniorprofessorin
Technische Universität Dresden
Fakultät Erziehungswissenschaften
Institut für Berufspädagogik und Berufliche Didaktiken
D-01062 Dresden
Tel. 0049 (0)351 46334936
E-Mail: Barbara.Fegebank@tu-dresden.de